

Die Mitte meiner Welt

Meinen Kindern

Leseprobe

Die Mitte meiner Welt

„Ich war mal ein Held, der jetzt langsam zerfällt.

Seitdem ist die Parkbank, die Mitte meiner Welt,
meine Bühne und mein Kleinstaat,
meine lang vermisste Heimat.

Es ist nicht wichtig wo, sondern wie du schläfst.“

Vait

Anita Schürmann

Anita Schürmann, Jahrgang 1969, wuchs in Plaggenburg, einem kleinen Ort in der Nähe von Aurich/Ostfriesland auf, machte in der Kreisstadt Abitur und studierte in Bielefeld-Bethel, Kiel und Heidelberg Evangelische Theologie. Wegen der sogenannten „Theologenschwemme“ bekam sie zuerst keine Stelle in ihrer Landeskirche und arbeitete darum zunächst an einem Stader Gymnasium. Später, als Pastorin im Pfarramt, unterrichtete sie an einer Integrierten Gesamtschule (IGS) und an der technischen Berufsschule in Leer (BBS 2 Leer) dort ist sie seit 2009 als Berufsschulpastorin tätig.

Anita Schürmann hat 4 Kinder und lebt mit ihrer Familie in einem Gulfhof von 1856 in Holtland.

Anita Schürmann

Die Mitte meiner Welt

**Eine persönliche Bestandsaufnahme
im Kontext Religion in der
Berufsschule**

<http://texorello.net/W104C0P0>



texorello
<http://texorello.org>

Leseprobe

ISBN 9783946373681

Edition 1

© March 29, 2024 by texorello

texorello

15745 Wildau

Germany

<http://texorello.org>



1. Vorwort

„Die Mitte meiner Welt“ ist keine Parkbank. Obwohl der Titel dieses Buches auch als ein Ausdruck meiner Begeisterung für den berührenden Song von Vait, „Die Parkbank“, zu verstehen ist (s. Kapitel 12). Ich mag es sehr, Biografien zu lesen.

Wie war dein Weg bis zur Parkbank?

Wie war dein Leben?

Was ist wirklich wichtig für dich?

Warum hast du es so gelebt?

Was hat deine Träume zerstört?

Warum hast du nie aufgegeben?

Woran glaubst du?

In meinem Leben gibt es viele Begegnungen mit Menschen, die jeweils eine sehr unterschiedliche Biografie schreiben könnten. Viele geben mir Anteil daran, erzählen aus ihrem Leben, vertrauen mir Lebensgeheimnisse an, reden über ihr Leid und ihr Glück. Sie stellen mir drängende Fragen und ertragen es, dass ich auch oft keine Antwort weiß.

Ich habe großen Respekt vor den Lebenswegen anderer und versuche, das Vertrauen, das mir entgegengebracht wird, dadurch zu rechtfertigen, dass ich nicht bewerte, sondern höre, mitgehe

und dann wieder loslasse.

Meine Aufgabe als Pastorin in Schule und Gemeinde ist es, neben Predigt und Seelsorge, zu unterrichten. Über Religion. Über das, was Menschen immer schon begleitet, als Staunen und Wundern, Fragen und nach Antworten suchen. Existentielles eben, was nicht an der Oberfläche bleibt, sondern Herz und Seele berührt.

Religion ist meine Sache. Und ich denke, dass dies meinen Überlegungen anzumerken ist. Das vorliegende Buch erfüllt keinen wissenschaftlichen Anspruch, ist oft subjektiv formuliert, meinen Erfahrungen entsprungen und sicher nicht von allen Lesern und Leserinnen widerspruchslos annehmbar. Also ist es ein Wagnis. Aber auch ein Plädoyer für Weltoffenheit und Vielfalt, für Menschlichkeit und gegenseitiges Verständnis. Ein Mensch sollte glauben dürfen, was er will. Es ist eben nicht wichtig, was du glaubst, sondern wie du lebst!

Daneben soll es Lust machen auf „mehr“ Religion. Denn in einer Welt ohne Gott finden sich immer schnell solche, die diesen Job mit all seiner Macht gerne selbst übernehmen wollen.

Davor behüte uns Gott.

Anita Schürmann, im März 2024

2. Einleitung

„Martin Luther? Keine Ahnung, wer das war! Ich kann das auch nicht wissen... Ich habe für diese Arbeit nicht gelernt.“ Dies ist ein Satz, den ich mir – so oder in Variationen – durchaus häufiger anhören muss von meinen Schülern und Schülerinnen, wenn Klassenarbeiten anstehen bzw. zurückgegeben werden oder die Notenbesprechung ansteht. Nur wenige Schüler:innen an meiner Schule üben für eine Religionsarbeit, in den anderen Fächern sieht das meistens ähnlich aus; von der Erledigung ihrer Hausaufgaben ganz zu schweigen.

In meiner Arbeit als Schulpastorin treffe ich täglich auf deutsche Schüler und Schülerinnen, die wenig bis gar nichts über ihre christliche Religion wissen, aber viele Fragen und wenig Kenntnisse haben. Ich habe dabei in den vergangenen Jahren bzw. Jahrzehnten beobachten können, dass junge Menschen mit anderer Religionszugehörigkeit sehr wohl über ihre Religion Bescheid wissen. Wie kommt das?

Haben diese einen besseren Religionsunterricht außerhalb der Schule, also in der Koranschule oder Moschee bzw. in den yezidischen Begegnungszentren?

Wissen deren Eltern mehr über religiöse Themen, Traditionen, Bräuche und Fragen? Oder interessieren sie sich mehr für ihre Religion? Sind sie religiöser?

Das Schulfach „Religion“ ist in Deutschland ein ordentliches Lehrfach an allen Schulen und wird geschützt durch das Grundgesetz. Kein anderes Fach hat diesen besonderen Status. An den Schulen gibt es den evangelischen und katholischen Religionsunterricht, an vielen Schulen wird er konfessionell-kooperativ angeboten, an meiner Berufsschule auch. An einigen Schulen gibt es mittlerweile auch einen muslimischen Religionsunterricht, an wenigen auch einen jüdischen – je nach Standort der Schule in Deutschland.

Es findet außerdem kirchlicher Konfirmandenunterricht der evangelischen Kirchen und Kommuniionsunterricht bzw. eine Vorbereitungszeit auf die Firmung in der katholischen Kirche statt. Dennoch ist das Wissen über Religion bei den christlichen Schülern und Schülerinnen sehr gering, manchmal fast gar nicht vorhanden. Natürlich gibt es hier und da Ausnahmen. Vor einigen Jahrzehnten war dieses noch anders.

Wenn ich an Besuche bei älteren Gemeindegliedern denke, dann bin ich immer wieder erstaunt, wie viel sie wussten und wissen vom alten Liedgut (Lieder mit weit mehr als drei Strophen können auswendig gesungen bzw. aufgesagt werden!), von einzelnen Bibelversen, biblischen Geschichten, Personen und Namen, dem Kirchenjahr, dem Gemeindeleben, den Konfessionen, der Kirche, Namen von Pastoren oder Pastorinnen oder der Kirchenleitung.

Ich unterrichte pro Schuljahr bis zu ca. 400 Schüler und Schülerinnen im Alter von etwa 15 bis 25 Jahren, manchmal auch bis zu 38 Jahren und arbeite seit über 20 Jahren mit jungen Menschen im Raum Norddeutschland, im Gebiet der hannoverschen Landeskirche, also in Niedersachsen. Vielleicht sieht es ja im Süden der Republik anders aus mit der Religiosität

der Schüler:innen. Das vermag ich nicht zu beurteilen. Ich schätze, dass es in Bayern oder auch in Württemberg tatsächlich anders aussieht als bei uns im Norden. Ich denke auch, dass die katholische Kirche mehr prägt als die evangelische, weil sie beispielsweise alle Sinne anspricht, anders als der wortkonzentrierte und wenig die Sinne ansprechende Protestantismus. Außerdem werden katholische Kinder mit einbezogen, als Messdiener und heute auch als Messdienerinnen. Mit der Kommunion werden schon Kinder im Grundschulalter erreicht (in der Regel während der dritten Klasse). Der Besuch der Messe war den Gläubigen viele Jahrhunderte lang sehr wichtig, es bestand eine Sonntagspflicht. Allerdings beobachte ich auch bei meinen katholischen Schülern:innen immer mehr die Tendenz, dass sie genauso wenig wissen wie die evangelischen. Auch hier findet ein Traditionsabbruch statt.

Es ist selten, dass mich Eltern zum Religionsunterricht ihrer Kinder befragen, es ist ein Nebenfach in der Schule und daher nicht so relevant für den Schulabschluss, es sei denn, eine gute Religionsnote soll eine schlechte Note im Zeugnis ausgleichen. Dann kann tatsächlich einmal Ehrgeiz entstehen.

Meistens (außer am Beruflichen Gymnasium) wird nach einem halben Jahr gewechselt: ein Halbjahr lang wird Religion erteilt, im nächsten dann Sport. Erst Balsam für die Seele und dann für den Körper ;-) – oder umgekehrt.

Der halbjährliche Wechsel hat mit den fehlenden Lehrerstunden an den Berufsschulen zu tun. Unsere Schule hat keine gute Unterrichtsversorgung, wie viele andere Schulen leider heute auch. Der Stundenplan ist meistens nur eine Kompromisslösung; an den Berufsbildenden Schulen erlebe ich das so seit vielen Jahren. Einen Stundenplan zu erstellen, das ist wie Puzzeln. Doch leider fehlen immer einige wichtige Teile. Gerade die Berufsbildenden Schulen sind häufig schlecht versorgt, häufig nur zu 92,3 %, was ich sehr bedauerlich finde, denn hier werden doch die meisten der Schüler:innen in unserem Land

unterrichtet. An den Universitäten oder Fachhochschulen lernen weniger junge Menschen.

Das fehlende Interesse der Eltern am Fach Religion hat für mich den Nachteil, dass bei Problemen mit einzelnen Schülern und Schülerinnen die Eltern nicht unterstützend im Hintergrund aktiv werden bzw. sind. „Religion? Braucht mein Kind das?“

Ermahne ich einen Fünftklässler (an einer IGS geschehen) beispielsweise während des Unterrichts, da er immer wieder stört, sagt er zu mir: „Es macht mir nichts, wenn ich eine „6“ in Religion kassiere; mein Vater hat zu mir gesagt: 'In Religion hatte ich eine „6“! Und mein Onkel, der bei VW arbeitet, sagt: 'Die Religionsnote ist egal für deine berufliche Zukunft!‘“

Der Volkswagenkonzern in Emden ist in unserer Region Ostfriesland der größte Arbeitgeber. Ich weiß allerdings, dass Personalchefs durchaus auf die Religionsnote schauen, da diese ein Indikator zum Beispiel für Fleiß und Interesse sein kann. In einem solchen Fall – wie dem mit dem Fünftklässler – ist es schwierig, diesen Schüler vom Fach „Religion“ zu überzeugen. Da ist schon im Vorfeld sehr viel falsch gelaufen. Das kommt leider immer häufiger im schulischen Alltag vor, besonders an der Berufsschule. Oft muss ich erklären, warum wir „Religion“ an den Schulen unterrichten, warum dies Sinn macht. Ich denke, einer Mathematiklehrerin oder einem Sportlehrer passiert dies nur selten. Schwierig ist es zudem auch dadurch, dass Schüler:innen das Fach „Religion“ abwählen können (aus Gewissensgründen), aber das Alternativfach „Werte und Normen“ leider an vielen Schulen nicht unterrichtet wird. Hier fehlt es u. a. an ausgebildeten Lehrkräften. Diese Schüler:innen profitieren dann also von einer Freistunde – sehr verlockend aus Schüler:innensicht. Es kann sein, dass ich junge Menschen im Alter von zwanzig Jahren an der BBS unterrichte, die bis dahin noch nie Religionsunterricht oder Werte- und Normenunterricht in Niedersachsen oder anderswo hatten.

Trotz der Rechtfertigungsprobleme vor meinen Schülern und meinen Schülerinnen und manchmal auch durchaus vor einzelnen Kollegen und Kolleginnen unterrichte ich sehr gerne das Fach „Religion“. An meiner Berufsschule wechseln die Gruppen in der Regel halbjährlich, so dass ich immer wieder neue Gruppen mit ihren Fragen kennenlernen und unterrichten darf, daher auch viele Schüler und Schülerinnen im Laufe der Jahre kennenlernen konnte, mit den verschiedensten Biografien und Lebensläufen, aus unterschiedlichen Kulturen und auch Religionen bzw. Konfessionen. Die Anzahl der Konfessionsfreien ist mittlerweile auch hier stark gewachsen. In Deutschland nimmt diese Zahl zu, heute ist mehr als ein Drittel der deutschen Bevölkerung nicht mehr religiös gebunden. In Ostdeutschland liegt der Anteil der Konfessionsfreien bei etwa 80 %.

Unser Christliches Abendland (!?)

Im Kontext von Rechtsextremen (Pegida / AFD) kursiert immer wieder die Rede vom sogenannten Christlichen Abendland. Ich frage mich, was damit gemeint ist. Was ist das Christliche Abendland? Wer und was gehört dazu und wer nicht? In meiner eigenen Schulzeit in den 70er und 80er Jahren hat kein Mensch vom Christlichen Abendland gesprochen, auch im Theologiestudium später in den 90er Jahren war diese Formulierung nicht gebräuchlich. Warum wird heute so häufig diese Formulierung gewählt, besonders von bestimmten politischen Gruppierungen oder Parteien?

Bei Wikipedia heißt es:

Als Abendland (auch: Christliches Abendland) oder Okzident wird ursprünglich der westliche Teil Europas bezeichnet, besonders Deutschland, England, Frankreich, Italien und die Iberische Halbinsel. Heute wird der Begriff teils übereinstimmend mit dem Begriff der westlichen Welt verwendet. Seit der Romantik entwickelte sich vor allem im deutschsprachigen Raum eine besondere Traditionslinie um den Abendlandbegriff, die einen letzten Höhepunkt in einer regelrechten Abendland-Ideologie der 1950er Jahre fand.

Der Begriff Abendland ergab sich aus der antiken und mittelalterlichen Vorstellung von Europa als dem westlichsten, der untergehenden Abendsonne am nächsten gelegenen Erdteil. Das ihm entsprechende Antonym ist daher das griechisch-orthodox und islamisch geprägte Morgenland oder der Orient. Die griechisch-orthodoxe Kirche wird auch als die morgenländische bezeichnet.

In meinen Klassen treffen Abendland und Morgenland aufeinander, wenn Schüler:innen unterschiedlicher Glaubensrichtungen und Kulturen nebeneinander sitzen: Mehdi, Ali, Süleyman, Nermin, Yaskul, Kenaan, Zainab, Semawi, Mircan, Ferras, Maas, Stephane, Antonio und daneben Christiane, Nadine, Hannes, Jaqueline, Denise, Kevin, Chantal und Christopher und dann noch Dimitri, Katharina und Alexander. Es sind mehr männliche Namen hier aufgeführt, denn ich habe v. a. männliche Schüler, da ich heute an einer technischen Berufsschule arbeite.

Ich unterrichte Muslime, Yeziden, yezidische und muslimische Kurden, Buddhisten, Protestanten (Reformierte und Lutheraner), Katholiken und Russisch-Orthodoxe, nicht zu vergessen Mitglieder von Freikirchen wie Baptisten und Pfingstgemeinden; dazu die Religionsfreien. Immer häufiger sitzt diese „Palette von Religionen bzw. Kulturen und Weltanschauungen“ im Klassenraum zusammen, v. a. in Schulformen wie der Gesamtschule und der Berufsschule. Schüler und Schülerinnen aus Deutschland, den Niederlanden, Polen, Russland, Kasachstan, der Ukraine, der Türkei, aus dem Libanon, dem Kosovo, Montenegro, Mazedonien und nun seit fast einigen Jahren auch aus Afghanistan, Syrien, dem Irak, Iran, Eritrea, der Elfenbeinküste, Marokko, dem Senegal, Gambia, dem Sudan und Guinea sowie weiteren afrikanischen Ländern.

Da kann es sprachlich manchmal schon sehr bunt sein im Unterricht, damit wir uns richtig verständigen: englisch,

französisch, deutsch, arabisch, kurdisch, farsi – je nachdem, wer welche Sprache besser kann, für mich ist das manchmal ein „Sprachenhopping“, allerdings mit guten Übersetzern und Übersetzerinnen. Mit den afghanischen Schülern und Schülerinnen ist es häufig schwierig, sich zu verständigen, da sie weder Englisch noch Französisch gelernt haben, viele von ihnen auch kein Arabisch sprechen können, auch wenn sie Muslime sind und den Koran kennen, aber eben nicht lesen können. Berufsschule und Gesamtschule - das sind die Schulformen, an denen ich hauptsächlich unterrichtete bzw. unterrichtet habe. An einem Gymnasium in Deutschland mag dies noch etwas anders aussehen. Insgesamt sind die Klassen aber bunter geworden.

Noch ist es ja leider in Deutschland häufig so, dass die Schulform vom Elternhaus abhängt, d. h. Kinder von Akademikern und Akademikerinnen sehr häufig das Gymnasium besuchen und Kinder anderer Bildungsschichten eher nicht – nur sehr langsam verändert sich hieran etwas.

In meinem Theologiestudium habe ich mich nur sehr wenig mit den Religionen außerhalb des Christentums (und Judentums) beschäftigt. Ich hätte das natürlich tun können, aber damals hatte ich diese so gar nicht im Blick.

Während meines Studiums wusste ich nicht, dass ich eines Tages neben christlichen Schülern:innen v. a. muslimische und yezidische unterrichten würde. Bis zum heutigen Tag saß übrigens kein einziger jüdischer Schüler in meinem Unterricht, da es kaum mehr Juden in Ostfriesland gibt. Dies war bis 1933 ja völlig anders.

Einmal hatte ich bisher im Religionsunterricht eine Klasse, die v. a. aus muslimischen Schülern bestand oder Konfessionsfreien. In dieser Klasse an der Berufsschule saß tatsächlich nur ein evangelischer Schüler. Das war für mich eine besondere Unterrichtssituation, eigentlich hätte dort ein islamischer Religionsunterricht stattfinden müssen, aber diesen gibt es bisher

noch nicht an meiner Schule und auch an keiner anderen in meinem Umkreis.

Es reizt mich sehr, möglichst bunte Klassen zu unterrichten. Nur hier kann ein echter Dialog zwischen Religionen und Weltanschauungen entstehen. Das ist meine tägliche Herausforderung. Dabei ist es mein Ziel, Rahmenbedingungen für einen echten Dialog zu schaffen. Dazu gehört natürlich zuerst einmal die Information. Die erste Aufgabe ist, meine christlichen Schüler:innen, über ihre eigene Religion zu informieren, damit sie in einen echten Dialog treten können. Die muslimischen Schüler:innen wissen in der Regel sehr gut, was sie glauben und feiern, die yezidischen ebenso. Das könnte natürlich auch mit der Diasporasituation dieser beiden Religionen in Deutschland zu tun haben, dem Leben einer Minderheit in einer Mehrheitsgesellschaft.

These von Friedrich Wilhelm Graf: Durch Migration gewinnt Religion neue Bedeutung.

Schon immer haben Menschen ihre Heimat verlassen. Nie zuvor jedoch hat es vergleichbar viele Migranten gegeben wie heute: Rund 200 Millionen Menschen leben dauerhaft in einem fremden Land. Migration stärkt Religion, heißt ein Lehrsatz der Religionsforscher. Denn Auswanderung ist riskant, man bricht auf in eine unsichere Zukunft – und klammert sich auf schwierigen Wanderwegen an seinen Gott. Er sorgt in neuen, oft feindlichen Umgebungen für Identität. Nicht wenige Menschen werden überhaupt erst durch Migration fromm: Religion ermöglicht ihnen, eine Bindung an die Heimat zu pflegen und so lebensgeschichtliche Kontinuität zu sichern. Man kann dies gut am Beispiel der USA studieren, des Einwanderungslandes schlechthin. Dort helfen seit jeher religiöse Institutionen den Neuankömmlingen, ihren Weg in die Gesellschaft zu finden. Das schafft einen engen emotionalen Kontakt zu den Kirchengemeinden und Synagogen. Und so erklären sich die Forscher die Tatsache, dass Religion in den USA eine besonders große Rolle spielt, mit dem Zusammenspiel von Migration und religiös organisierter Integration. Möglicherweise steht den

europäischen Gesellschaften in dieser Hinsicht eine „Amerikanisierung“ noch bevor.

Aus meiner Sicht findet in Deutschland eine religiöse Erziehung und Prägung nicht mehr bzw. kaum noch in den Elternhäusern statt. Das war noch anders, als ich ein Kind war. In meiner Herkunftsfamilie habe ich noch viel darüber gelernt, was Christentum bedeutet, welche Feste wir feiern und was sie bedeuten, welche Bräuche wir pflegen, wie ich mich auf einem Friedhof oder in einer Kirche verhalten muss usw. Und diese christliche Sozialisation in meinem Elternhaus war damals bestimmt kein Einzelfall, sondern der Normalfall.

Ich komme zwar nicht aus einer Pastorenfamilie, wohnte aber direkt neben der Dorfkirche. Es gab also schon eine räumliche Nähe, Nachbarschaft eben. Und als Kind habe ich dadurch kirchliches Leben aus nächster Nähe miterlebt: Ein Onkel war Kirchenvorsteher, mein Vater spielte Trompete im Posaunenchor, meine Oma ging jeden Sonntag zur Kirche.

Wenn aber heute die Eltern meiner Schüler:innen beispielsweise Halloween feiern gehen und dabei gar nicht mehr den Reformationstag (31.10.) im Blick haben, dann wundere ich mich nicht mehr, dass von insgesamt 30 Schülern und Schülerinnen einer Klasse an einer IGS niemand die Bedeutung dieses Datums kennt, wohl aber Halloween, auch wenn wir im Jahr 2017 das 500jährige Reformationsjubiläum in Deutschland gefeiert haben und dann sogar an diesem Tag in Niedersachsen (und ebenso in den anderen Bundesländern) schulfrei war und auch in Zukunft sein wird.

Von allen meinen Schülern und Schülerinnen, die ich zu Beginn des Schuljahres 2017/2018 kennengelernt habe, etwas mehr als 200, wusste niemand darüber Bescheid, dass dieses Ereignis bald zum 500. Mal wiederkehrt und mit einem besonderen Festakt begangen würde. Bei diesen jungen Frauen und Männern kommen kirchliche Nachrichten auch nicht an.

Kaum jemand von ihnen liest eine Tageszeitung, Gemeindebriefe lesen sie erst recht nicht, kaum jemand verfolgt die Tagesnachrichten – aber sie sind online, in sozialen Netzwerken unterwegs. Da ist die Kirche aber bisher vielleicht noch zu wenig oder angemessen präsent.

Religion – „Nein Danke“ oder „Jetzt erst recht“!

Wieso spielt Religion offensichtlich keine große Rolle mehr? Was ist da passiert, was verloren gegangen? Was haben Schule und Kirche versäumt? Gab es keinen guten schulischen Religionsunterricht oder kirchlichen Konfirmandenunterricht? Was hat in den Elternhäusern nicht stattgefunden? Woran liegt dieser Traditionsabbruch?

Daran, dass wir heute im Westen Europas meinen, mit unserem Verstand alles erklären zu können, Gott nicht mehr zu brauchen, weil unsere Vernunft das Leben erklärt? Sind es die Naturwissenschaften, die heute alles erklären und begründen können, religiöse Phänomene dagegen blass aussehen lassen bzw. negieren oder lächerlich machen und für unnötig erklären?

Was ist hier bei uns los mit Religion und Kirche? Ein Drittel der Deutschen ist heute nicht mehr religiös gebunden – für muslimische Schüler und Schülerinnen ist das unvorstellbar. Einer meinte kürzlich zu mir, dass sein deutscher Kumpel immer sagen würde: „Ich sehe ihn nicht, Gott. Wo ist er denn nur?“ Aber das ginge doch nicht, man müsse doch glauben! Ohne Glauben könne man doch gar nicht leben, so seine Meinung. Für deutsche Schüler und Schülerinnen ist das aber durchaus eine Option, die beispielsweise an meinem Beruflichen Gymnasium viele gewählt haben. Religion spielt hier bei einer sehr kleinen Minderheit überhaupt eine Rolle. Drei von meinen Schülern und Schülerinnen besuchen beispielsweise regelmäßig den Sonntagsgottesdienst. Drei von 200. Die Hälfte von ihnen würde für ein eigenes Kind die Taufe als Ritual ablehnen. Das sind für mich objektiv dramatische Zahlen, die vor einigen Jahren noch unvorstellbar waren.

Und doch ist zur Zeit angesichts der Migration das Thema „Religion“ so aktuell wie lange nicht mehr. Mitglieder verschiedener Religionsgemeinschaften und solche ohne religiöse Bindung sollten voneinander wissen, einander verstehen oder mindestens respektieren. Im Klassenraum sitzen sie ja nebeneinander: Menschen mit verschiedenen Prägungen, Erfahrungen und Geschichten. Gut ist es dann, voneinander zu erfahren, wer man ist, miteinander zu reden und evtl. auch voneinander zu lernen. Kaum jemand weiß beispielsweise im Vorfeld, wer die Yeziden sind und woher sie zu uns kommen, was sie glauben, wovor sie fliehen, häufig auch nicht die Lehrer:innen.

Als eine Klassenlehrerin zwei syrische Mädchen nebeneinandersetzte – eine war Muslima, die andere Yezidin – wunderte sie sich darüber, dass die eine, die schon seit vier Jahren in Deutschland war, für die andere nicht übersetzen wollte. Ich habe ihr erklärt, dass es auch daran liegen könnte, dass die eine, die yezidische Schülerin, nicht einer muslimischen Schülerin helfen wollte, da ihre Religion von den Islamisten bekämpft wird. Vielleicht hat sie nicht differenziert zwischen Muslimen und Islamisten, das tun ja auch viele Deutsche heute nicht.

Das wäre in etwa so, als ob ein jüdisches Mädchen einer deutschen Schülerin, die dem Bund deutscher Mädels (BDM) angehören würde, zur Zeit des Nationalsozialismus hätte helfen müssen. Vielleicht ist der Vergleich nicht ganz passend, aber geht in die richtige Richtung. Später saßen die beiden nicht mehr nebeneinander im Klassenraum.

Hier brauchen Lehrer:innen Fingerspitzengefühl, aber auch Wissen; Kenntnisse darüber, was die Religionen bedeuten und wie sie zueinander stehen.

Angesichts der Geflüchteten im Klassenzimmer ist religiöses Wissen notwendig. Hier können Schulpastoren und

Schulpastorinnen Aufklärungsarbeit leisten. Auf Feiertage mache ich das Kollegium beispielsweise aufmerksam, damit sie darüber informiert sind, wenn Schüler:innen eine Unterrichtsbefreiung für den jeweiligen Zeitraum beantragen oder besonders abwesend bzw. geschwächt sind, beispielsweise während des Ramadans, weil sie fasten.

Auch Rassismus kommt in den Schulen vor, nicht nur durch Schüler und Schülerinnen, sondern auch von Lehrern und Lehrerinnen. Mir erzählte ein muslimischer Schüler, dass ihn sein Mathelehrer immer Kenaan nennen würde, obwohl er einen anderen Namen hatte. Zwei Jahre lang wurde er mit dem falschen Namen angesprochen! Und wenn er auch immer wieder seinen richtigen Namen nannte, hieß er für den Mathelehrer anders.

Zur Zeit des Nationalsozialismus hießen alle jüdischen Jungen im Ausweis Israel, alle jüdischen Mädchen Sarah. Mich erinnert diese Begebenheit sehr an diese Zeit, nur ist es diesmal eine andere „Religion“, die ausgegrenzt wird. Muslimische Schüler erzählen mir häufiger von rassistischen Bemerkungen von Lehrern – Fremdenfeindlichkeit macht auch hier nicht halt.

Im Fach „Religion“ geht es u. a. um Wertevermittlung. Kein anderes Fach beschäftigt sich so intensiv mit Werten. Für mich ist das ein sehr wichtiger Grund für das Fach „Religion“ im Fächerkanon der Schule, dass nämlich in diesem Fach garantiert Wertevermittlung stattfindet. Es wäre ein großer Verlust für unsere bunte Gesellschaft, die immer noch bunter wird, wie es scheint, wenn dies aus dem Fächerkanon gestrichen werden würde. Diese Forderungen gibt es ja immer wieder von verschiedenen Parteien.

Das Bunte ist aber schon längst in den deutschen Klassenräumen angekommen. Insofern ist dies auch ein Plädoyer für den Erhalt des Unterrichtsfachs „Religion“ in der Schule. Genauso wichtig finde ich das Fach „Werte und Normen“, allerdings erlebe ich es häufig, dass es nicht unterrichtet wird, aus

Mangel an ausgebildeten bzw. kompetenten Lehrkräften.

Aus der Praxis

Meine Erfahrungen resultieren aus der praktischen Arbeit, aus der täglichen Begegnung mit echten Schülern und Schülerinnen, die tatsächlich nur so wenig wissen über ihre Religion bzw. Weltanschauung. Ich erzähle in erster Linie von meinen Erfahrungen und Begegnungen an verschiedenen niedersächsischen Schulen mit unterschiedlichen Schulformen.

Dieses Buch soll denen helfen, die an der Basis arbeiten, gerade auch denen, die Religion unterrichten, ohne viele Jahre lang theologische Studien betrieben zu haben. An den Schulen arbeiten heute durchaus viele Lehrkräfte, die Religion fachfremd unterrichten bzw. „nur“ an einer Weiterbildung bzw. Qualifizierungsmaßnahme teilgenommen haben. In Zukunft ist dies wahrscheinlich noch häufiger der Fall als bisher, da immer weniger junge Menschen ein Theologiestudium beginnen.

Religionsgespräche an der Basis

Die Arbeit an einer Schule macht mir großen Spaß. An keinem anderen Arbeitsplatz gibt es so viele verschiedene Kontakte zu jungen Menschen, einzigartige Begegnungen und viele Anregungen, Diskussionen, häufiges „Infrage gestellt werden“ und thematische Auseinandersetzungen. Es wird nicht langweilig, weil junge Menschen auch heute Ideen haben, kreativ und unberechenbar sind. Das finde ich wunderbar!

Bleibt so bunt und einzigartig, großartig und genial!

Dazu kommen dann noch viele engagierte Kollegen und Kolleginnen – also die Schule ist ein einzigartiger und wunderbarer Arbeitsplatz, an dem ich einfach sehr gerne bin, der mich auch nicht ermüdet, sondern mir Schwung gibt, Lust auf junge Menschen und deren Ideen, Interessen, Plattformen, Netzwerken und Fragen!

Besonders spannend ist für mich momentan das Unterrichten

in den Sprachlernklassen, in denen Afghanen, Syrer, Eritreer, Sudanesen, Gambier und Schüler:innen von der Elfenbeinküste nebeneinandersitzen.

Dort geht es bunter und turbulenter als in meinen anderen Klassen oder Kursen zu – dort geschieht täglich Völkerverständigung mit Händen und Füßen, anstrengend, aber total spannend, manchmal lebhaft laut wie auf einem Basar und ab und zu ist Krisenmanagement gefragt.

Am Ende bedanken sich alle mit einem Handschlag bei mir für den schönen Unterricht. Das macht mir Spaß und ist auch eine völlig neue Erfahrung für mich!

Eine „Islamisierung“ erkenne ich derzeit in meinem Umfeld nicht. Aber es finden täglich Religionsgespräche an der Basis statt – das ist doch eine gute Voraussetzung für ein friedliches Miteinander der verschiedenen Religionen, Weltanschauungen und Kulturen aus den unterschiedlichen Ländern in einer Zeit, die von Unruhe und feindlichen Auseinandersetzungen bzw. Unverständnis und Intoleranz gegenüber Fremden geprägt ist, wenn wir auf die große weite Welt in unserer Gegenwart sehen.

Schule ist so auch ein Ort der Friedens-Bildung.

3. Kapitel 1 Die Feste im Kirchenjahr

Bei einer Weihnachtskrippe ohne Araber, Afrikaner, Juden und Flüchtlinge bleiben nur noch Ochs und Esel übrig. (*Netzfund*)

In den nächsten Wochen
feiert das christliche Abendland
einen ungarisch-römischen Soldaten
(11.11, Heiliger Martin),
einen türkischen Bischof
(6.12., Heiliger Nikolaus),
einen aramäischen Wanderprediger
(24.12., Jesus)
ein paar jüdische Hirten
(25.12.)
und drei persisch-arabische Sterndeuter
(6.1., Heilige Drei Könige).

Man stelle sich vor, die würden als Gruppe im Advent versuchen,

montags in Dresden über den Weihnachtsmarkt zu laufen.

(*Netzfund, gesehen bei Facebook*)

Wie kann ich etwas besser über eine Religion lernen, wenn nicht durch deren Feste?

Mein jüngster Sohn war lange ein Fan religiöser Feste, aber auch von Geburtstagen, Konfirmationen, Hochzeiten oder Silvester. Besonders liebte er den Martinitag im Novembermonat.

Ich werde im Folgenden über die christlichen Feste schreiben, in kurzen Infotexten Basisinformationen weitergeben und Bezüge zum Religionsunterricht herstellen, wenn es sich anbietet. Es ist ein Schnelldurchgang, nur wesentliche Inhalte der Feste werden benannt und er kann in der schulischen Praxis auf jeden Fall ergänzt werden mit weiteren vertiefenden Texten. Hier ist ein kleines Nachschlagewerk bzw. ein kleiner Überblick entstanden – es beginnt etwas unüblich, also nicht mit Beginn des Kirchenjahres, dem ersten Advent, sondern meinem persönlichen Lieblingsfest seit Kindertagen: Martini – ein ostfriesisches Traditionsfest, das ich an meinen anderen Wohnorten immer vermisst habe, dort war nur der katholische Martinstag (11.11.) bekannt.

Martini (10. November)

Dieses Fest wird – soweit ich weiß – nur in Ostfriesland gefeiert und zwar in der Form, dass die Kinder am Abend des 10. November mit Laternen von Haus zu Haus ziehen und Lieder über den Reformator Martin Luther singen. In einzelnen Gegenden sind die Kinder dabei verkleidet, so beispielsweise im Raum Aurich. Der 10. November 1483 ist der Geburtstag vom Reformator Martin Luther. Nach dem Gesang der Kinder (in der Regel singen sie pro Haus ein Martinilied) gibt es Süßigkeiten, Getränketüten, Mandarinen, Kekse, Nüsse, kleine Geschenke und manchmal auch ein wenig Geld. Die Kinder laufen in kleinen Gruppen, evtl. mit ihren Geschwistern oder mit Freunden.

Martini wird nur in Ostfriesland am Abend des 10. November gefeiert und erinnert an den Geburtstag des Reformators Martin Luther (10.11.1483-18.2.1546). Martin Luther wurde am 11.11.1483 getauft und bekam den Namen des Tagesheiligen St. Martin. Martin Luther soll auch singend als Kind von Haus zu Haus gezogen sein, um etwas zu essen zu bekommen (damals wohl eher Äpfel, Nüsse, evtl. Kekse oder Kuchen). Anlass ist der

Martinstag gewesen, der 11. November.

Schon ich liebte dieses Fest als Kind und wartete Wochen vorher auf diesen besonderen und einmaligen Abend im Jahr. Damals waren noch sehr viel mehr Kinder unterwegs in den Straßen, gab es doch in den 70er und 80er Jahren weit mehr Kinder als heute. Auch als Jugendliche habe ich diesen Brauch noch mit meiner Jugendgruppe aus der Kirchengemeinde praktiziert und es war mir nicht einmal peinlich. Meine Tochter heute würde das im selben Alter, nämlich mit 20 Jahren, niemals tun. Da hat sich etwas verschoben.

Unsere Süßigkeitenüberschüsse haben wir seinerzeit in unsere Partnergemeinde im Erzgebirge geschickt, in die DDR, die es damals noch gab. Wir hatten einen guten Kontakt zum dortigen Kindergottesdienstteam, das dann die Süßigkeiten an die Kinder verteilte.

Auch Erwachsene ziehen später am Martiniabend, wenn die Kinder schon im Bett liegen, mit Masken verkleidet von Tür zu Tür bzw. suchen gezielt bestimmte Häuser von Verwandten und Bekannten auf. Das kann durchaus dann feuchtfröhlich enden. Der Brauch übt also auch auf die Erwachsenen eine große Faszination aus, bis heute.

Martini-Geschichten

Im letzten Jahr stellte ich einmal wieder fest, wie prägend Martini in Ostfriesland seit Jahrhunderten ist. Am 10. November bekam ein Kollege während einer Schulpause eine WhatsApp-Nachricht von seiner Mutter mit dem Inhalt: „Denk dran: Heute ist Martini! Schon Süßigkeiten eingekauft?“ Wir Kollegen und Kolleginnen mussten darüber lachen und mancher machte einen Kommentar „So findest du nie eine Frau, wenn du so unselbständig bleibst...“ Aber der Kollege freute sich, hatte er doch tatsächlich noch nichts für den Abend eingekauft. Und dann begann er über seine Erfahrungen zu erzählen, wie er Martini als Kind erlebt hatte. Es gibt so schöne Erlebnisse!

Also er, mein Kollege, gehörte eindeutig als Kind zu den Sammlern, genauso wie ich. Mit vier Taschen zogen sie damals los

– er und seine Freunde – und sammelten, soviel sie eben tragen konnten. Wenn ein Haus sehr weit von der Straße zurücklag, wogen sie ab, ob der weite Weg dorthin sich lohnen würde. Einmal entschlossen sie sich dann tatsächlich, den weiten Weg in Kauf zu nehmen zur Überraschung der Hausbewohner. Diese hatten nicht damit gerechnet, dass sich Kinder zu ihrem Haus am Martiniabend verirren würden. Also hatten sie keine Süßigkeiten da und boten stattdessen eine Erbsensuppe an. Auch die wurde mit Freude angenommen, denn stundenlanges Laufen macht hungrig. Ein anderes Mal, so erzählte er, so im Alter von 14 Jahren durften sie sich entscheiden, ob sie lieber Süßigkeiten oder ein Gläschen Schnaps oder Likör zum Aufwärmen wollten, sie entschieden sich dann für das letztere. „Am Ende des Abends waren wir sehr betrunken...“

Später, schon als junger Erwachsener, schafften sie einmal nur zwei Häuser, dann waren sie so angetrunken, dass sie nicht mehr weiterlaufen konnten. Den Weg in die Disco fanden sie aber später doch noch...

Ein anderer Kollege erzählte davon, dass er seinen Sohn immer begleiten würde, da dieser regelmäßig mit seiner Laterne seinen Freund schlug und dann dabei die Laterne kaputt ging. Der Vater ging also quasi als Laternenbewacher mit...

Und auch viele andere Kollegen konnten ihre persönlichen Erfahrungen mit diesem besonderen Abend einbringen.

Zu mir kamen in diesem Jahr erstmals Erwachsene mit einer Spendendose und sangen für ein Hilfsprojekt in Indien, das der Christliche Verein Junger Menschen (CVJM) seit Jahren schon verantwortet und betreut. Auch so kann der Martiniabend für gute Zwecke genutzt werden.

Also: Martini ein toller Brauch aus meiner Sicht!

Der katholische Feiertag Sankt Martin (11. November)

In den katholischen Gegenden ist der St. Martinstag bekannt. Hier laufen die Kinder am 11.11. mit Laternen und singen dabei St. Martinslieder.

Hier gibt es also durchaus viele Parallelen, aber das Liedgut ist ein völlig anderes. Es geht dabei eben um den anderen, den

Heiligen St. Martin, der etwa 1000 Jahre vorher gelebt hat und der u. a. seinen Mantel mit einem Bettler teilte.

Am 11. November feiern die Katholiken den Tag Martins, des Bischofs von Tours. Er wurde um das Jahr 316 in Sabaria geboren, im heutigen Ungarn. Als er 15 Jahre alt war, musste er Soldat werden wie sein Vater. Er war sehr traurig darüber, dass er mit dem Schwert kämpfen musste. Von ihm wird erzählt, dass er seinen Mantel mit einem Bettler geteilt hat. Er ließ sich schließlich taufen und wurde Priester, später dann Bischof. Er starb im Jahr 397, am 11. November wurde er begraben. Bis heute haben die Menschen nicht aufgehört, den Heiligen Martin in ihren Nöten anzurufen und ihn zu verehren. An vielen Orten wird mit Liedern, Umzügen, Bräuchen und Spielen des Heiligen Martins gedacht. Am 11.11. um 11 Uhr 11 beginnt außerdem der „Karneval“ (lat. für Fleisch ade), der mit Aschermittwoch endet.

Mehr über ihn ist in folgendem Buch nachzulesen: *Die Geschichte von Sankt Martin, erzählt von Maura, Coppenrath 2004 – die Legende von Sankt Martin für die ganze Familie nacherzählt und farbenfroh illustriert*, eignet sich auch für die Grundschule.

Erntedank, Advent und Weihnachten

Auch die anderen Feste mag mein jüngster Sohn gerne und erlebt sie besonders intensiv. Er besuchte einen kirchlichen Kindergarten, in dem die Feste eine große Rolle im Laufe des Kirchenjahres spielen. Die Feste Erntedank, Martini, Advent und Weihnachten werden dort mit einem Gottesdienst in der Kirche begangen; das Erntedankfest sogar mit einem Traktorumzug durch unser Dorf, bei dem die Landwirte die Kinder auf ihren Anhängern fahren. Die Kinder und Eltern sitzen dann auf Strohhallen, ein tolles Erlebnis für alle, jedes Jahr wieder. Dazu werden Lieder einstudiert, Stücke für den Gottesdienst eingeübt und vieles mehr. Der jährlich stattfindende Traktorumzug gehört mit zu den großen Dorfevents.

Zu Hause geht die Festvorbereitung dann weiter für ihn. Mein Sohn schmückt sein Zimmer entsprechend, v. a. seine Fensterbank und Fenster. So lebt er intensiv mit dem Kirchenjahr, ohne dass

ich als Mutter das besonders lenke.

Das Thema „Feste“ behandle ich auch regelmäßig im Religionsunterricht. Im fünften Schuljahr ist es nach dem Rahmenrichtlinienplan vorgesehen; ich thematisiere es aber auch immer in den anderen Jahrgängen, wenn ein Fest jeweils ansteht. Dann beginne ich die Stunde mit dem Anschreiben des jeweiligen Datums an die Tafel und frage nach der Bedeutung des jeweiligen Tages. So erinnere ich immer wieder im Laufe des Jahres an die Bedeutung von Festen. Nebenbei sei bemerkt, dass ich dies auch mit anderen besonderen Daten praktiziere wie z. B. dem 3. Oktober (Tag der deutschen Einheit 1990), dem 9. November (Reichspogromnacht 1938, außerdem Fall der Mauer 1989...), dem 27. Januar (Tag der Befreiung von Auschwitz 1945, Holocaustgedenktag), dem 1. Mai (Tag der Arbeit), dem 8. Mai (Tag der Kapitulation Deutschlands und damit Befreiung vom Hitlerfaschismus 1945), 14. Mai (Staatsgründung Israels 1948) oder dem 17. Juni (Arbeiteraufstand in der ehemaligen DDR 1953) sowie in den letzten Jahren auch dem 11. September (Terroranschlag auf das World Trade Center von New York 2001).

Den wenigsten Schülern und Schülerinnen ist die Bedeutung dieser Daten bekannt bzw. vertraut, häufig kennen sie sie nur flüchtig bis gar nicht.

Viele der kirchlichen Feste sind den Schülern und Schülerinnen durchaus bekannt, allerdings weniger die wenig anschaulichen Feste wie z. B. Pfingsten oder auch der Reformationstag sowie der Buß- und Betttag. Gerade die Feste, die keine Bräuche außerhalb der Kirche kennen, sind kaum im Bewusstsein der Schüler und Schülerinnen und werden auch schnell wieder vergessen, wenn sie nicht vertieft werden bzw. irgendwie anschaulich gemacht werden oder sind – mit Symbolen, Geschichten, Liedern oder Riten.

Halloween (31. Oktober)

Ich denke, ein Grund dafür, dass heute beispielsweise Halloween am 31.10. so präsent ist und mit diesem Datum verbunden wird, ist der, dass der Reformationstag bisher so wenig

anschaulich begangen wurde. Es gibt an diesem Tag zwar Gottesdienste in den evangelischen Kirchen, aber den besucht nur die Kerngemeinde.

Es gibt keine weiteren Traditionen, keine Geschenke, keine besonderen Aktionen, die mit diesem Tag in Verbindung stehen.

Als ich Kind war, gab es das Feiern von Halloween noch nicht in Deutschland, das passierte erst Anfang der 90er Jahre, nach dem Golfkrieg, wie ich kürzlich las, als nämlich die Karnevalsumzüge abgesagt wurden und die Geschäftsleute einen Anlass brauchten, um ihre Artikel zu verkaufen. Seitdem hat sich dieses Fest aus Amerika rasant in unserem Land etabliert, zumindest bei vielen Menschen, nicht nur den Schülern und Schülerinnen. Auch die Erwachsenen feiern gerne Verkleidungspartys aus diesem Anlass. Das finde ich auch legitim. Schwierig finde ich nur, dass die eigene Tradition dabei völlig vergessen wird.

Halloween kommt aus Amerika und wird dort am Abend vor Allerheiligen (1.11.) begangen, St. Eve. Die Kinder gehen von Haus zu Haus und möchten Süßigkeiten, dazu sagen sie: „Süßes oder Saures“. Kürbisse mit Kerzen stehen vor den Häusern, viele Kinder sind auch verkleidet als Geister o. ä. Insgesamt erscheint es sehr gruselig, etwas schaurig und angsteinflößend. Auch in einigen Orten in Deutschland gehen mittlerweile Kinder von Haus zu Haus, um Süßigkeiten zu bekommen. Nicht immer geschieht dies mit Erfolg, da längst nicht alle Erwachsenen, besonders die Älteren dieses „neue“ Fest im Blick haben.

Advent

Advent ist im Dezember – so lautet eine Aktion der Evangelischen Kirche, an die seit einigen Jahren jedes Jahr wieder ab dem Herbst erinnert wird. Dr. Margot Käßmann hat diese Aktion ins Leben gerufen als sie noch Bischöfin der Hannoverschen Landeskirche war. Anlass dafür war und ist, dass alljährlich ab September in den Geschäften Weihnachtsartikel, v. a. Spekulatius und Schokoladenweihnachtsmänner, zum Verkauf angeboten werden. Das Warten auf die Adventszeit wird dadurch schon früh versüßt. Natürlich handelt es sich hierbei um eine

Initiative der Geschäftsleute, aber wir Verbraucher:innen müssten hier ja nicht mitmachen.

Vom Advent als Vorbereitungszeit auf Weihnachten bzw. als ursprüngliche Fastenzeit ist heute kaum noch etwas bekannt. Die Kinder verbinden mit dem Advent v. a. den Adventskalender, Adventslieder singen und vielleicht noch den Adventskranz. Advents- und Weihnachtsfeiern in Schulen, Vereinen, Betrieben und auch in den Kirchengemeinden haben Hochkonjunktur!

Auf meiner Fensterbank zu Hause gestalte ich einen Adventsweg mit Krippenfiguren aus Holz, die ich besonders hübsch und anschaulich finde. Maria und Josef stehen am Anfang ganz links auf der Fensterbank und wandern in den vier Wochen jeden Tag ein Stück weiter Richtung Stall und Krippe (rechte Seite der Fensterbank). Das ist ein Versuch, den Advent als „Wegzeit“ und Wartezeit zu veranschaulichen. Weitere Krippenfiguren sind der Ochse und der Esel, die Schafe und ein Schafhirte mit Hütehund, die drei Heiligen Könige mit Elefant, Pferd und Kamel, ein Verkündigungengel und ein Stern. Die Krippe bleibt bis zum 24. Dezember leer. Erst zur Bescherung liegt das Jesusbaby in der Krippe.

Die Adventszeit meint die vier Wochen vor dem Heiligen Abend. An jedem der vier Adventssonntage wird eine Kerze mehr am Adventskranz angezündet. Die Adventszeit gilt als Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfest und wurde früher als Fastenzeit begangen. Mit dem ersten Adventssonntag beginnt alljährlich das bunte Kirchenjahr.

Die liturgische Farbe in den Kirchen ist lila.

Methodischer Hinweis für die Grundschule: Mit Kindern kann ein Adventskalender mit Geschichten für jeden Tag gelesen werden, z. B.: Renate Schupp, Jonathan auf dem Weg nach Bethlehem. Ein Adventskalender zum Vorlesen und Basteln, mit Illustrationen von Milada Kaufmann, 2017, ab 7 Jahren.

Der Hirtenjunge Jonathan macht sich aus den Bergen Galiläas nach Bethlehem auf, um dort das Wunder der Weihnacht zu entdecken. Auf seiner Reise begegnet er Handwerkern, Bauern,

Händlern und Fischern... Täglich wird eine neue Figur, ein Gebäude, ein Tier o. ä. gebastelt, nach und nach entsteht so ein einzigartig gebasteltes Panorama des Heiligen Landes. So lernen die Schüler und Schülerinnen gleichzeitig das Leben zur Zeit Jesu noch besser kennen.

Exkurs: Die liturgischen Farben „lila, weiß, grün, schwarz und rot“

Die liturgischen Farben begleiten das Kirchenjahr. Die Antependien bzw. „Vorhänge“ in den Kirchen sind in der jeweiligen Farbe des Kirchenjahres, allerdings nicht in den reformierten Kirchen. Die meiste Zeit des Jahres ist „grün“ (Epiphania, Trinitatis). Die Jesusfeste sind „weiß“ (Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt), alle Kirchenfeste (Pfingsten, Reformationstag, Konfirmation) sind „rot“. „Lila“ ist die Farbe von Advent und Passion, den Fastenzeiten im Kirchenjahr, sowie Buß- und Bettag. „Schwarz“ ist der Karfreitag.

Die Bedeutungen der Farben passen zu den Inhalten der jeweiligen Feste: „Grün“ ist die Farbe der Hoffnung und des Lebens. „Weiß“ ist die Farbe der Reinheit, „rot“ steht für Feuer und Liebe, „lila“ für Leidenschaft und „schwarz“ für Trauer.

Nikolaus

Noch einmal ein Kinderfest wie Martini oder Martinstag – nur etwa vier Wochen später im Jahr, zu Beginn der Adventszeit – ist der Nikolaustag, der 6. Dezember. In den letzten Jahren wird in Büchern und Filmen sehr viel dafür getan, Nikolaus und Weihnachtsmann wieder auseinander zu „klamüsern“. Nikolaus war eine historische Figur, der Weihnachtsmann diente anfangs als Werbefigur für das amerikanische Kultgetränk „Coca Cola“.

Nikolaus lebte im vierten Jahrhundert in Myra und war dort Bischof. Während einer Hungersnot hat er den Kapitän eines Getreideschiffes dazu überredet, der Stadt zu helfen. Später wurde er von der katholischen Kirche heiliggesprochen und ist bis heute der Heilige für Menschen in Seenot und ein Freund der Kinder. Viele norddeutsche Kirchen sind nach ihm benannt. In der Nacht zum 6. Dezember kommt er der Tradition nach ins Haus, um die

guten Kinder zu beschenken mit Süßigkeiten, Keksen und einem Stutenkerl. Manchmal gibt es auch ein kleines Geschenk wie ein Buch oder ein Kleidungsstück oder ein Spielzeug. Manche Kinder legen dafür Schwarzbrot und Grünkohl auf die Fensterbank für das Pferd vom Nikolaus. Außerdem werden die Schuhe bzw. Stiefel blankgeputzt und vor die Tür gestellt, damit der Nikolaus dort seine Gaben unterbringen kann.

Leseprobe

Ende der Leseprobe

Das vollständige Buch finden Sie bei Amazon.

ISBN: 9783946373681